

Schwarz/Tobler

Vernissage der Ausstellung Werner Schwarz

Kulturhof Galerie Schloss Köniz

Einführende Worte von

**Benedikt Loderer, Stadtwanderer**

Meine Damen und Herren,

ch muss gestehen, dass ich Werner Schwarz nicht kannte, schlimmer noch. Nicht einmal von ihm wusste. Was ich Ihnen hier vortrage ist also Buchweisheit, alle geschöpft aus Konrad Toblers Buch. Trotzdem, worum geht es? Es ist eine Geschichte mit einer sehr sonderbaren Gemengelage, die uns hier zusammen führt. Bauernsterben, der Sonderling, das plötzliche Dickwerden und das Grosse Gesetz, sind die wichtigsten Schichten, doch zusammenfassend stellt Werner Schwarz uns die grundsätzliche Frage:

## **Gibt es ein richtiges Leben im falschen?**

Adorno war da kategorisch mit seinem lang nachhallenden Nein. Ich vermute Werner Schwarz hat davon nie gehört. Verkörpert aber hat er in seinem Leben den Konflikt zwischen dem mit sich selbst ehrlichen Einzelnen und dem herrschenden Zustand. Doch der Reihe nach.

Das Bauernsterben zuerst. Schliern wird als Bauernweiler, Dorf wäre doch zu hoch gegriffen, erinnert. Konrad Tobler tappt nicht in die Nostalgiefalle, die hier wartet und bleibt bemerkenswert nüchtern. Ob seine Leser es auch sind, das wage ich zu bezweifeln. Jedenfalls ist den meisten von uns klar: Der bäuerliche Weiler war moralisch besser als die abverheite Satellitenstadt von heute. Über die allgemeine Verschlechterung sind wir uns stillschweigend einig. Woher wissen wir das so genau? Ich habe heute eine Wallfahrt zur heiligen Baracke gemacht und mir Schliern angesehen. Ich fand viel Wohnwert und wenig städtebauliche Qualitäten. Das finden Sie überall im Land, die Agglomeration wie Schliern ist die heutige Form der Stadt. Trotzdem, warum war es früher besser? Weil die unheile Welt des Bauernweilers uns heute so sittlich-ländlich anheimelet. Das alte Schliern ist längst zu einer Projektionsfläche geworden. Unsere Sehnsucht geistert darauf herum. Immer noch hängen wir an Rousseaus „bon villageois“ rechtschaffen, fleissig, ehrlich und ein freier Landmann. „Dass der Bauer das Gegenteil von alledem ist: ein hartes und finsternes, gieriges und misstrauisches Erdtier, das seinen Bau und die darin angesammelten Vorräte eifersüchtig bewacht und mit Krallen und Zähnen verteidigt“ wie ihn Egon Fridell etwas überspitzt ihn beschrieb, vergessen wir gern. Ich stelle mir vor, dass die Schwarz von Schliern echte BGB-Leute waren, Rudolf Minger war ihr Volksheld und BGB muss mit „Bärn ganz bürisch“ übersetzt werden. Was zeigt, dass das Buch unterschwellig auch die Geschichte des Kantons

Bern erzählt. Vom lokalen Bauerndenken zur internationalen Standortkonkurrenz, vom Bernerstolz zur eidgenössischen Armengenössigkeit. Sic transit gloria bernensis. Seit der Kanton nicht mehr Bauernland ist, ist er... ja was eigentlich? Auf der Suche nach sich selbst. In Schliern wäre heute mindestens *eine* Antwort zu finden. Wir, die Berner, sind eine Konsumgesellschaft. Wir haben das alte Schliern aufgebraucht, wir haben das Bauernland geschluckt und konsumiert.

Es bleibt noch anzumerken, dass es die Bauern waren, die das Land verkauften. Sie wollten nicht länger Bauern sein. Nicht die Gier der Erben war ausschlaggebend, sondern die Aussichtslosigkeit des Weiterbauerns. Aussichtslos heisst hier: jeder andere Erwerbszweig ist erfolgreicher. Man kann Schliern auch als Beispiel dafür betrachten, wie verknorzt die Landwirtschaftspolitik gewesen ist. Der heilige Familienbetrieb sollte vor dem Markt geschützt werden, doch die unheiligen Familien wurden vom Markt trischaget. Werner Schwarz lehnte sich dagegen auf, doch bauern wollte er nicht. Ich breche hier ab, Landwirtschaftspolitik ist nicht mein Fach, Ich stelle einfach fest: Es gibt keine richtigen Bauern im falschen System.

Der Sonderling nun. Wir, die Nachgeborenen, blicke ich zwar hier in die Runde, so fühle ich mich mit 65 Jahren in der Jugendriege der Schwarzverehrer, wir die nicht mit ihm zusammen gelebt haben, bewundern ihn. Zuerst sind wir beeindruckt, wie wenig es zum Leben braucht. Diogenes lebte in der Tonne, Werner in der Baracke. Wir, die ein neues Auto brauchen und neue Skis für die Kinder, wir, die uns abrackern, das Konsumniveau zu halten, die krampfen um vor den Nachbarn und Verwandten das Gesicht zu wahren, wir, die mit den Steuern im Hinderlig sind und uns vor dem Steigen des Hypothekarzins fürchten, wir schauen fassungslos und neidisch auf Werner in der Baracke. Der Sonderling ist ein negativer Held, er beweist uns, das je weniger Geld der Mensch verdienen muss, desto freier ist er. Vor dieser Wahrheit schützt uns aber die Marke Sonderling. Er hat zwar recht, aber da er ein Sonderling ist, gilt das nur für ihn. Wir verzichten auf das richtige Leben und richten uns im falschen umso bequemer ein.

„Das prägte sein Selbstbild als Künstler: die Kunst als Mission, der die ganze Existenz gilt“, schreibt Tobler. Der Konsumverzicht ist die Folge, nicht die Ursache. Wer nur für die Kunst lebt, wird zum Asketen, ist er konsequent, so bleibt er arm. Wenn auch in Klammern bemerkt, Werner Schwarz sich auf den Rückhalt der Familie einigermaßen verlassen konnte. Askese meint hier nicht das Leben ohne sinnliche Genuss, hier geht's um den Auftrag. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben, spricht die Kunst, deine Herrin. Uns schaudert, nie wären wir zu Werner Schwarz' rigider Konsequenz im Stande. Doch weil wir so schlampig und weich sind, bewundern wir den Künstler. Er hat etwas, das uns fehlt: Einen Auftrag, ein Ziel, vielleicht sogar ein Ideal. Er ist auf der Suche nach dem richtigen Leben, wir leben im falschen bloss dahin.

Das Dickwerden jetzt. Seit 1950 ist in der Schweiz mehr gebaut worden als in allen Generationen seit den Römern zusammen. Wem das ins Bewusstsein dringt und ihm davon

nicht schwindlig wird, dem fehlt das Vorstellungsvermögen. Immerhin können wir Anschauungsunterricht geniessen, ein Ausflug nach Schliern genügt. Wir beklagen die Zersiedelung, den Untergang des alten Weilers. Doch meine Damen und Herren, das sind alles Krokodilstränen, denn das plötzliche Dickwerden macht uns ausser ästhetischen Verdauungsbeschwerden keine Mühe. Was wir Zersiedelung nennen ist nichts als Konsum. Vor einer Generation noch begnügten wir uns mit der Hälfte an Wohnfläche wie heute. Rechnet: Doppelte Wohnfläche plus Bevölkerungszunahme plus Autobahnen plus Ferienwohnungen plus Shoppingcenters plus alles übrige gleich die Zersiedelung. Wer von Ihnen lebt noch auf dem Konsumniveau von 1950? Ohne Waschmaschine, ohne Kühlschrank, ohne Ölheizung ohne, oh Schreck lass nach, Auto! Vergessen wir nicht: wir sind die Neureichen Europas und haben uns auch benommen wie die Neureichen. Ich wage nicht die Hypothekarschulden zusammen zu zählen, die durch Sie, meine Damen und Herren, in diesem Raum versammelt sind. Anders herum: Das Subjekt der Geschichte ist der Konsum. Schliern, das vor kurzem noch ein Stück Schönschweiz war, ist nun ein Bitz Verbrauchsschweiz. Wir alle haben mitgegessen und für uns alle hat sich's rentiert. Wir belügen uns selbst, wenn wir über die Zersiedelung lamentieren. In Wirklichkeit haben wir uns mit dem falschen Leben arrangiert und das richtige in die Vergangenheit entsorgt.

Bleibt noch die Form. Begonnen hat man mit einem Gesamtplan von Albert Bodmer, heraus gekommen ist die planmässige Willkür. Es sieht aus, als hätte eine höhere Macht einen Sack voll Bauklötze über den Weiler geschüttet. In Tat und Wahrheit ist alles genau geordnet und nach Plan entstanden. Wir leben in einem Rechtsstaat, Schliern gehorcht der Bau- und Zonenordnung. Und was regelt sie? Wir meinen Grenzabstände und Gebäudehöhen, was richtig ist. Doch sind diese Vorschriften nichts anderes als die kodifizierten Verhaltensregeln der Landeigentümer. Das Eigentum hat das heutige Schliern geschaffen und gestaltet. Das Eigentum ist the invisible hand des Adam Smith und steuert die Entwicklung. Schliern hässlich finden, heisst die Eigentumsfrage stellen, was sich hierzulande nicht schickt. Wir rufen hinterher nach der richtigen Form und haben vorher das falsche Fundament unterstützt. Werner Schwarz hat auf die Widersprüche mit Fluchen und mit Flucht reagiert. „Die Cheibe“ sind anonyme Mächte gegen die die Wut wenig hilft. „E truurige Wäut“ Die Profiteure dieser Welt sind wir meine Damen und Herren.

Das Grosse Gesetz zum Schluss. Wir stehen etwas ratlos davor. Eine widerspruchslöse Welterklärung ist eine alte Sehnsucht, sie ist im Grunde genommen eine religiöse Angelegenheit. Schwarz ist ja auch ein ausgebildeter protestantischer Christ. Er hat gelernt, was die Offenbarung sagt. Er sucht das Weltgesetz im Sichtbaren, genauer, will es darin finden und sichtbar machen. Kann aber, was die Welt im Innersten zusammen hält gemalt werden? Werner Schwarz weiss, dass es nicht gelingen kann, ist aber doch überzeugt, dass es ihm gelingen wird. Ich muss auch zugeben, dass ich im Buch Schwarz den Sucher fand, Schwarz den Finder gibt es nicht. Das ist vielleicht das Schwierige an diesem Künstlerleben: mehr Aufwand als Ertrag, viel Fleiss und wenig Erfüllung. Täusche ich mich, wenn ich die Wut als Trieb- und Treibstoff vermute? Die Wut darf als Energiespender nicht unterschätzt

werden. Werner Schwarz war nicht bereit, den herrschenden Zustand zu akzeptieren. Der Unbeugsame, immer hat er sich herausgenommen anders, genauer eigen zu sein. Werner Schwarz war Schliersns einziger freier Mensch. Für mich ist das sein Grosses Gesetz.

Für ihn war das Leben falsch, er hat für sich das richtige gesucht.